

Die Säkularfeier der Städteordnung.

Festvortrag des Hallischen Oberbürgermeisters auf dem Königsberger Städtetag.

Von dem imposanten Verlauf jener großartigen Jubelfeier, in der die preussischen Städte in Königsberg das 100jährige Bestehen der preussischen Städteordnung gefeiert haben, hat ein ziemlich umfangreicher Bericht unmittelbar nach der Tagung selbst unsern Lesern ein anschauliches Bild vermittelt. Königsberg, die splendide Feststadt, wo sich der Gemeininn auf schönste entwickelt hat und seit Jahren in stolzen Stellungen wie in der freudigen Unterstützung einer modernen, großangelegten Kommunalpolitik seinen Ausdruck findet, hatte keine Opfer gescheut, die Feier in jeder Weise glanzvoll und würdig zu gestalten. Halle aber hat einen besonderen Grund, der eindrucksvollen Tagung von Königsberg mit Genugtuung zu gedenken; war doch sein Oberbürgermeister mit der ehrenden Aufgabe betraut — neben dem andern Festredner Professor Preuß —, von den Vertretern der Regierung, der preussischen Städte usw. in begeisterten Worten die Großartigkeit zu feiern, die die Steinische Städteordnung bedeutet. Unser Oberbürgermeister — das bewiesenen Stimmen von Männern, die der Tagung beigewohnt hat — hat seine umfangreiche, schwierige Aufgabe mit besonderem Eifer gelöst. So liegt uns von auswärts folgende Aeußerung darüber vor:

„Niel besprochen wurden auf dem Königsberger Städtetage die

politischen Anspielungen

der beiden Festvorträge. Im Referat des Professors Dr. Preuß bezog er sich auf das Dreiklassenwahlrecht und Hausbesitzprivileg in den Kommunen und auf die Eingriffe der Regierung in die Selbstverwaltung. In den Vorträgen der Staatsbehörden fanden diese Anspielungen, wie man uns berichtet, aufmerksame, aber bewegungslos Zuhörer. Auch am Schluß der Rede des Professors Preuß enthielten sich die Regierungsvertreter jedes Zeichens des Beifalls. Anders bei dem Festvortrag des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Rive. Dieser erwähnte, daß Mitte vorigen Jahrhunderts ein „heller“ Kopf eine kommunale Gaskaser vorgeschlagen habe, und daß anscheinend unser elektrisches Zeitalter ganz im Sinne dieses alten Finkersingers künde; ein Scherz auf Kosten des Reichshofsekretärs Sydow, den Herr v. Nolke freundlich belächelte. Als aber der Dr. Rive die Fortschritte der Eingemeinungsbestrebungen besprach und äußerte, daß „über Berlin ein ministerieller Minister in viel Jahren hinweggeschmeißt“, tadelte der Minister des Innern hell auf und nickte dem Redner, der bekanntlich ein Schwelgerjohn des Berliner Oberbürgermeisters Rischner ist, freundlich zu. — Hoffentlich wird nun Herr Dr. Rive ob des lächelnden Grusses des Herrn Ministers nicht übermüht. Im übrigen wird es den Kommunalmännern ziemlich gleichgültig sein, ob die Herren von der Regierung ernste oder heitere, zukunfts- oder absehnende Mienen aufsetzen bei dem, was ihnen in Königsberg an städtischer Verwaltungswelt vorgetragen wird. Die Hauptsache ist, daß sie einsehen und beherzigen, wie wenig Grund sie haben, sich als die Klaren und heller erleuchteten Verwaltungsöpfe einzuschämen. Wenn ihnen diese Erkenntnis kommt — und es wäre nachgerade Zeit —, dann wird auch die Lösung dieser Herren vor den Kommunen und vor der Selbstverwaltung ein wenig feigen.“

Bei dem wachsenden Interesse, das sich in unserer Bürgerlichkeit angebahnt hat, sind die geplanten Feste: der städtischen Behörden, des Allgemeinen und des Hallischen Bürgervereins fundigst, glauben wir im Sinne unserer Leser zu handeln, wenn wir auf den ausgemeinerten

Festvortrag des Herrn Oberbürgermeisters Rive

heute zurückkommen und die Ausführungen, die in Königsberg mit so allgemeinem Interesse verfolgt wurden, im Wortlaut wiedergeben:

Die Entwicklung der preussischen Städte seit dem Erlaß der Städteordnung von 1808.

Genß und einbringlich, machtvoll und erhebend ist die Sprache des Jahrhunderts, dessen Wende festerlich zu begehen, wir hier zumal annehmen. Im Anfang war die Zeit und am Ausgang ist die Stadt. Ein großer Mann führte das Jahrhundert heraus, und ein großes Städtchen steht es sich neigen.

Klein und verarmt, unruhig und redlos waren die Gemeinwesen, die vor 100 Jahren Preußen seine Städte nannte. Erhielt in alten Formen, erdrückt von der Übermacht des Staates, ausgezogen von feindseligen Kontributionen, geplagt von Hungersnot und Seuchen, abgeschloffen gegen den Pulsschlag des öffentlichen Lebens, empfindungslos für das gemeine Wohl lebten sie den Tag von heute zu morgen, ohne Erinnerung an eine Vergangenheit und ohne Hoffnung auf eine Zukunft. Es war der Zustand der Kindheit, von dem der große Mann gelagelt hatte, man müsse die Nation daran gewöhnen, aus ihm herauszutreten, die eigenen Geschäfte selbst zu verwalten und frei von den eigenen Gefährten die Bureaukratie selbständig zu handeln. Und im Anfang war das Wort, und das Wort wurde zur Tat an jenem Tage, an welchem das Gesetz dem Städtler die Stadt, dem Bürger das Bürgerrecht gab und mit der Stadt den Staat zur Bestrelung und Größe führte. Freilich war Freiheit und Größe nicht das Wert eines Tages. Gewöhnlich erst mußte sich die Nation, wie ihr großer Erzieher lehrte, an das Geschenk der Freiheit, lernen erst mußte der Bürger, einen eigenen Willen zu haben, empfinden sollte er, daß Verantwortungsgeläch höher steht als dummer Gehorham. Schwer aber lernte der Bürger und langsam empfand er. Die Ein-

führung der Städteordnung bedingte Kenntnis und Gefühl, Gemeininn und wirtschaftlichen Geist, und an allem sollte es meiltenteils.

Zu derselben Zeit, wo der Bürger für die Gemeinde eintreten sollte, nahm ihm das staatliche Gemeinwesen durch die Gemeinereichte die Schwere des bürgerlichen Erwerbs, die Kunst, Vermögen in ihren Verhältnissen und am an idealen Gütern sollte die Bürgerlichkeit das Interesse des Ganzen über das geängstigte Selbstinteresse legen. Ehen und misstrauisch, unfähig auf der Reaktion der alten Bureaukratie, blühte sie auf das neue Gesetz, dessen moralischen Wert sie noch nicht verstanden, dessen reale Kraft sie nicht ermessen konnte. War es da ein Wunder, daß viele Städte sich gegen die Städteordnung sträubten, daß es Orte gab, die um die Gnade baten, sie mit der neuen Ordnung zu versehen, und daß sich Bürgergesellschaften bildeten, die offenherzig bekannnten, das neue Gesetz schickte an der Armut und Dummheit der Bürger?

Und dennoch, trotz allen Inneren und geistlicher Widerstände erkannte die neue Städteordnung, und in wunderbarer Fügung zuerst in der Provinz, wo auf dem Boden atrophischen Pflichtgefühls das Wort: „Du kannst, wenn du willst“, ergangen war. Wenig zwar war in den ersten Jahren das Wirken der Selbstverwaltung zu spüren, denn wie das Leben des Bürgers in Haus und Beruf zunächst den alten Zuständen befestigt, so erlangten die bürgerlichen Behörden nur allmählich, wie sich der neue Magistrat von dem königlichen Magistrat des alten Regimes und die Stadtoverordneten von den Bürgergassen-Vertretern unterschieden, und welche Aufgaben die neue Zeit der Selbstverwaltung stellte und dem allfälligen Staate vorsetzte. Aber die Teilnahme an der Verwaltung bildete Liebe und Fähigkeit zur Verwaltung, wie Stein mit staatsgemäßen Sinn voraussetzte, und so wuchsen sie hinein in ihre neuen Pflichten, die Menschen aus dem Gewirre des praktischen Lebens“, und mit ihnen „ein lebendiger, fest freudiger, schaffender Geist und ein aus der Fülle der Natur gemommener Reichtum von Ansichten und Gefühlen.“

Wagte die Verwaltung auch nur zaghaft und ägernd die ersten Schritte, und lag sie die Stadtmaßnahmen durch Aufhebung von Zunft- und sonstigen Gefällen fast gemindert und auf die Entzenden von Räumergeldern — soweit sie nicht der Status okkupiert hatte —, von Grund- und Kapitalzinsen, realen Gerechtigkeiten, Bürgergeldern, blühenden städtischen Dotationen und dem neu bewilligten Zuschlag auf die Realsteuern, Abgaben und Schatzkammerer beigefügt, so erhellte sich doch mit zunehmender Schärfe die Bedeutung des Gemeinwohls nicht dort liegen, wo die herkömmlichen Einnahmen der Stadtkasse aufhören, sondern daß das öffentliche Wohl die Ausgaben diktiert, und letztere die Gestaltung der Einnahmen bedingen. Einer kommenen Zeit wollte der Reformator die Bürger erziehen, einer Zeit, die den Geisteszweigen der Menschen unermesslich erweitern und ihrem Vortriebe die höchsten Aufgaben stellen sollte. Neue öffentliche Zwecke aber erhellten die erhöhten Geldbedarf, und so schritt mit besonderer Weisheit die Städteordnung in die Höhe vor: „Die Stadtgemeinde ist verbunden, alles dasjenige, was zur Befriedigung des öffentlichen Bedürfnisses der Stadt erforderlich wird und aus dem Gemeinwohlkommen nicht bestritten werden kann, auf die Städteimänner zu vertheilen und aufzubringen.“

In dieser Vorschrift liegt die gewaltige reale Macht des Reformwerkes, die befriedete Tat, die allem idealen Streben die zukunftreichen Bahnen ebnete. Fortan waren den Ausgaben nicht mehr, wie in all den Zeiten der öffentlichen Vermögen, die starren, unänderlichen Einnahmen Maßstab, sondern dem wechselnden Bedarf paßte die bewegliche Steuer die Einnahmen an. Umfangreich wurden darum die Ausgaben noch nicht, denn wie Mittel der Bürger noch geraume Zeit beschränkt blieben, hielt sich die kommunale Verwaltung in engen Grenzen. Das eigene Vermögen der Bürger erhellte sie mit dem eigenen Gode bewahren, Schulden bezahlen, unabweisbaren Bedürfnissen gerecht werden und eine geordnete, wenn auch bescheidene Wirtschaft führen.

Allmählich trat der Ordnungsgestirne der Verwaltung auch durch das Aeußere der Stadt in Erscheinung. Straßen wurden gepflastert, gereinigt, beleuchtet und mit Namen bezeichnet, Festungsmauern, Weile und Gräben befestigt, Vorstädte den Altstädten einverleibt und die oft ganz vernachlässigten städtischen Bedürfnisse vor weitemer Verfall geschützt. Freilich ging diese Entwicklung nicht überall gleichmäßig vor sich, sondern je nach dem Bestehen der Gemeinwelt, der Fröhlichkeit der Behörden und dem Maße der Mittel. Die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten machte nach Einführung der Schuldenpositionen im Jahre 1811 den Fortschritt, daß je wenigstens in gewissen Sinne städtisch wurde, ein Fortschritt, der um so bemerkenswerter ist, als die Organisation seitdem keinen zweiten gemacht, und gerade dieser einzige in der städtischen Volkswirtschaft den Ruhm der preussischen Schulverwaltung begründet hat.

Auch im Armenwesen, das besonders unter der Betselplage litt, ging die neue Verwaltung an Reformen. Von der bis dahin fast allein gebenden geschloffenen Armenpflege wandte man Aufmerksamkeit und Mittel auch der offenen Armenpflege zu, teilte zu neuen Zwecken in reicheren Städten die Armenpflege in Armenvereine unter der Führung von Armenkommissionen und übertrug die Gesamtleitung der Armenverwaltung. So ging, während der Staat von der Stadt die Gerichtsverfassung übernahm, ein gut Teil der Wohlfahrtspflege des alten Polizeistaates auf die neue Stadt über. Die Bürgerverwaltung arbeitete sich in alle diese ihr fremden Geschäfte mit Fleiß und praktischem Sinn hinein und wußte sich nach und nach auch ein brauchbares Berufsamtentum zu schaffen. Die Formen der Geschäftsführung allerdings zeigten noch lange die alte reaktive Schwermäßigkeit und schwebeliche Umständlichkeit. Doch Jahrzehnte hindurch verbrachte die Städteverwaltung jährlich 700 Quart Tinte, 500 Rios Papier und 30 000 Fehern.

Manövriert aber lehte auch draußen, außerhalb der stützen Stadtkasse, ein neues Leben ein, erst besuchbar und vor allem weisheit, dann aber sicherer und mit unverändertem Zielbewusstsein. Männer, oft von geringer Herkunft und wenig Vermögen, immer aber von scharfem Gesichtsinn, gaben dem Gewerbe eine neue Unterlage und dem Handel eine ungeahnte Ausdehnung. In der Stadt wurde die erste Dampfmaschine aufgestellt, die Werkstatt weitete sich und wurde

Fabrik,

die Selbstproduktion in Haus und Handwebt begann das Feld zu räumen, die Arbeitsteilung fing an, das Zeitalter der Industrie trat seinen ersten Schritt, der Kapitalismus ward seinen ersten Schatten. Der veränderten Produktion paßte sich schnell der

Handel an, der Industrie trug den Kaufmann, und beide zusammen gaben der Stadt ein neues Gepräge und dem Staat den Impuls zu der Politik, deren Maßstab für Preußen im Reiche der Ideen die zweite Hälfte des Jahrhunderts wurde: der Zollverein ein kam zum Entstehen. Seit trat der große Wandel ein, und seit trat sich den Städten die weite Zukunft wirtschaftlicher Macht und kommunaler Größe auf. Freilich entwickelten sich ihr Handel und Verkehr mit allen Arten des Verkehrsgebietes, und geschert trat er mit dem Auslande in den Verkehr. Wunderbar war es, daß in derselben Zeit, in welcher der Zollverein dem städtischen Reiche die Marktheite legte, die

Eisenbahn

den Verkehr räumlich erschloß und dem Wirtschaftsleben der Städte die Mern gab, die den Pulsschlag ihrer Lebenskraft dem ganzen Reiche mitteilten. Auch hier aber traten die Folgen der veränderten wirtschaftlichen Bedingungen im Gesamtbilde der Städte nicht mit einem Male zutage. Wie die Einführung maßvoller Betriebskraft und der Ausbau des Zollvereins und der Eisenbahnen Jahrzehnte beanspruchte, so forderte ihr Einfluß im allgemeinen nur schrittweise das wirtschaftliche Geschehen. Es waren eben nur die Voraussetzungen kapitalistischer Wirtschaft geschaffen, kapitalistischer Geist jedoch war dem Unternehme noch fremd. Das Land blieb noch bis über das vierte Jahrzehnt in den wichtigsten Zweigen der Industrie vom Auslande abhängig und produzierte an Rohenerzeugnissen noch immer mehr als es bedurfte. Rangsam folgten Holzhand und Zuckerverarbeitung der Städte, Sprungwelle nur dort, wo Eisen, Montan-, Garm- oder Textilindustrie aufgenommen war, und eine glückliche Eisenbahnlage mitwirkte. Wo dagegen die treibenden Kräfte fehlten, trat Stillstand oder gar Rückgang ein. Orte, die noch zu Beginn des Jahrhunderts zu den Dörfern zählten, erhoben sich in die vorderste Reihe der Städte, während andere, die nur hundert Jahren Mittelpunkt des Wirtschaftsliebens gewesen waren, in Verfall gerieten.

Bedürftig und korrekt, sparsam und unerschrocken arbeitete unterdessen die Selbstverwaltung. Ueber ein Menschenalter hinaus hatte sie Zeit gehabt, sich einzurichten, die Gemeindeforderungen waren nach Art und Umfang wenig gewachsen, sie fand sich nun im eigenen Hause zurecht. Reines Fortwärtstreiben und große Entschlüsse lagen nicht in ihrem Sinne. Gorgum wurde seit der Städteordnung von 1831 ein Etat für die Jahresverwaltung aufgestellt, und große Beschickung erfüllte Bürgerpflicht und Bestantentum, wenn am Ende des Jahres keine Ueberlieferung gegeben, Ersparnisse gemacht und vor allem Schulden vermieden worden waren. Ein Bild stiller, beglückender Ruhe, welche nicht die Aufregung von Millionen-Projekten und der Schreden der Anleihe scheuchte. Nicht einmal die Zeitungen kümmerten sich um dieses Leben, ausgenommen wenige, so die Königsberger „Hartungsblätter“, die „Breitauer“ und die „Schlesische Zeitung“, die schon früh kommunales Interesse betankelten.

Und diese Ruhe, dieses Gleichmaß der Lage, welches der Beschäftigten Städteperiode das allgemeinere Interesse nimmt, hielt an bis in die 1850er Jahre. Es war aber weniger eine Zeit der Stagnation als der Sammlung, der Festigung des kommunalen Organismus, der Vorbereitung auf die Epoche, in der sich die Wirkung der wirtschaftlichen Umwälzungen machtvoll im Gebiete des bürgerlichen Lebens, in der Zunahme und Zusammenfassung der städtischen Bevölkerung und unabweislich in dem Denken und Handeln der städtischen Verwaltung offenbaren sollte. Die Mitte des Jahrhunderts war überschritten, und das alte Gesicht der Stadt zeigte Spuren einer neuen Zeit. Das freie Wirtschaftsgebiet, das der Zollverein begründet, die eigene Produktion, welche die Industrie hervorgerufen, der stützende Verkehr, den Eisenbahn- und Handel ermöglicht hatte, ließ sich nach den langen Jahren des Vorbereitens und Versuchens vereint die erfarnten Kräfte wirken. Ihre Wirkung aber konzentrierte sich in den Städten. Ein bis dahin unbekannter Erwerbssinn und Unternehmungsgelbst ergriff viele Kreise, Fabriken wurden errichtet, Aktiengesellschaften und Banken gegründet, den Markt beherrschte die Spekulation. Der Aufschwung des Wirtschaftslebens zog die Arbeitskräfte in die Städte. Die Häuser füllten sich, Wohn-, Geschäfts- und Fabrikbauten erstanden in rascher Folge, die Stadt dehnte sich und mit ihr die Verwaltung, die nunmehr erweiterte Aufgaben erfüllen, neuen öffentlichen Bedürfnissen genügen, je hellenweise schon jetzt sich selbst auf das Gebiet der wirtschaftlichen Unternehmung wagen mußte. Die frühesten Initiativen des vorwärtsdringenden Unternehmertums durchdrachte mit feilchem Zuge auch das kleine bürgerliche Reichthum, das sich wurde das Sehen, entschloffen das Wollen und geschickt das Handeln, der jungen Großstadt wußten Flügel. Der Masse der neuen Häuser mußten Straßen gebaut, weichen Entwässerung geschaffen werden. Der die Stadtheile räumlich durchlaufende Verkehr forderte ausschließliche und sichere Benutzung der Straßen, einzuweichen in die Häuser verlangten die Bewohner mehr Licht, mehr Licht, und mitten aus dem Drange der Menschenmassen, dem Haufen des Verkehrs und dem Stau des Gewerbes trat zum ersten Male die gebietende Gestalt der

Hygiene

heraus. Entfernung der Abfallstoffe, Reinigung des Untergrundes und Kanalisation war ihr erstes Tun. Alle diese Maßnahmen geschahen und gelangen doch großenteils, ohne daß es ein Baufachkenntnis, ausreichende Baupläne, gelungene Techniker, ein eigenständiges Tiefbauamt und selbst genügende Baumaterialien gab. Dabei dachte man nicht bloß an das Notwendige und Praktische; bei dem Schwinden der Gärten und freien Plätze regte sich das Bedürfnis nach Promenaden und Verschönerung des Stadtbildes und führte damals die

Gartenkunst

in die Städte ein. Ihre erste Schöpfung war der Friedhof-Willhelms-Park zu Magdeburg. Beschaffung guten Wassers verlangte weiter die Hygiene für eine Bevölkerung, die mehr Wasser und einwandfreies Wasser bedurfte und an den Wasserläufen und Brunnen nicht mehr Genügen konnte. Mit wenigen Ausnahmen beschritten hier die Städte sofort den richtigen Weg, indem sie unter Vermittlung des Privatunternehmens an die Errichtung städtischer Wasserwerke gingen.

Anders war es mit dem Betriebe von Gaswerken. Hier machte sich noch die ängstliche Engherzigkeit geltend, welche bis alte Zeit beherrschte hatte. Man scheute Kapitalanlage und Risiko. Dabei galt es als vornehmlich, ein kaufmännisches Geschäft seitens der Stadt zu unternehmen und der Privatindustrie Konkurrenz zu machen. Das Privatinteresse sei unbedingt zu fördern, das Gemeinwohl habe darin vornehmlich keinen Vortritt und in dem

freien Spiel der Konkurrenz auch seine Sicherung, zumal große Gewerbebetriebe unmöglich gut von Beamten geführt werden können.

So überließ man die Erziehung von Gasanstalten und die Gasbefehdung der Straßen, mit der einzelne Großstädte schon von Jahrzehnten vorangegangen waren, Privatunternehmern, namentlich englischen Gesellschaften. Die Städte haben diesen Zustand schwer gelitten, aber auch von ihm gelernt. Die Unternehmungslust der öffentlichen Macht kam zu kurz. Nachdem diese Erkenntnis sich erhellender Bahn geboten hatte, entließ man sich mit schweren Opfern zum Erwerb der privaten Anlagen oder baute, z. B. in Berlin, Konkurrenzwerke. Klände Städte, wie Königsberg, Danzig, Halle, Götting, Bielefeld, Köln, Sigmaring, Guben, Brieg, Tilsit, Straßburg, haben frei von der vollkommeneren Zerstörung durch unermittelten Eigenbetrieb ein Beispiel derjenigen Kommunalpolitik, die sich heute zum

Kommunalsozialismus

ausgewachsen hat. Einseitig verfielen die Städte gegenüber der ebenfalls von der Hygiene geforderten zentralisierteren Schlauchtöfe. Wo sie geschaffen wurden, traten sie als bald in lästlichen Betrieb. Durchgreifend freilich verwirklichte sich die Zentrale nur in Paris und mit den alten Gesundheitsämtern, Ratskassen und Anstaltsverwaltungen aufnahm. Das dicke Bevölkerungsmass und die Rückständigkeit der hygienischen Verhältnisse nötigte zu intensiver Stellungnahme gegenüber der Feuergefahr. Der vielfach noch auf mittelalterlicher Tradition beruhende Feuerlöschdienst wurde als unzulänglich erkannt und die Gründung von

Berufsfeuerwehren

angeregt. Das fremde, unproduktive Institut verursachte viele Diskussionen, man fürchtete in den Feuerwehren besoldete Mitglieder. Als aber die im Jahre 1851 gegründete Berliner Berufsfeuerwehr sich zu einem Institut entwickelte, folgten viele Städte dem Beispiel der Hauptstadt, und überall wurde sich der organisierte Löschdienst in demselben Maße das Vertrauen der Bürgerchaft, wie er das Gefühl für die öffentliche Sicherheit erhöhte. Bei all den Neuerungen, welche der öffentlichen Wohlfahrtspflege gesunde Gedanken und frische Kräfte dienlich machten, bei dem Zusammenstürzen von Menschen, von denen sehr viele heillos und viele hilflos waren, konnte es nicht unbemerkt bleiben, daß die

Armenpflege

veraltete Einrichtungen aufwiegen, daß die Armenanstalten zwar in bedrohlicher Weise wachsen, der Armut selbst aber nicht aufgehoben wurde. Der Mangel lag in der Unkenntnis der amtlichen Organe von den Umständen des Gemeinwells, in dem Jenseit einer menschlichen Beziehung zu dem Armen, durch welche die Vermaltung ihm nicht nur gibt, sondern vielmehr darauf hinwirkt, daß er sich selbst wieder helfen kann. Es ist das Verdienst jener Zeit, gegen die Unzulänglichkeit der Zentralisation der Verwaltung und Individualisierung durch Pflege den Weg der Hilfe gefunden zu haben. Der Gedanke, welcher den Ehrennamen des Elberfelder Systems trägt, kam auf, zeitige glänzende Erfolge und bildet noch heute die Grundlage der Armenpflege in allen Städten.

Das wirtschaftliche und geistige Leben stellte jetzt höhere Anforderungen, und die Zahl derer, die hierfür zu erziehen, zu unterrichten und vorzubilden waren, blieb in steter Zunahme. Die alten Schulen, niedere und höhere, stiegen in ihrer Frequenz, neue wurden gegründet, die Lehrkräfte stark vermehrt, die Lehrzettel höher geleitet; die Organisation freilich blieb dieselbe, und die staatliche Schulaufsicht wurde intensiver. Es ist die Eigenart jener vielgestaltigen Periode des Städtelbens, daß sie sich den Anforderungen der Summarität und Bildung nicht weniger zugänglich zeigte, als die Beherrschung geistlichen Geistes. Kapitalistisch hing jetzt auch der Blick. Gering zu dem an. Das mühsam Gelparte barg er nicht mehr in der Trübe, sondern

Sparfasse

Die städtischen Sparfassen, selbst schon in früheren Jahrzehnten, zum Teil aber auch jetzt, zeigen beträchtliche Zunahmen der Spareinlagen auf und leiteten die unzulänglich vorhandenen und kleinen Rinnale flüssigen Geldes zu einem Reservoir, aus dem die Macht des Kapitals in breitem Gegensatzem floß. Der freie offene Markt, der die Kräfte des Jahrhunderts lebendig gemacht hatte, erfüllte die junge Selbstverwaltung, und sieh die Männer, welche in ihr die Gemeinshaft der Arbeit verband, Freude empfinden an ihrem Tun und ihrem Gemeinwesen. Eine Stelle allerdings gab es wohl in jeder Verwaltung, welche der Entwicklung der Dinge mit sorgförmlichem Antzigt entgegen, es war daselbe Sorgenamt wie heute noch, die Kammerlei. Die Ausgaben waren ungeheuer gewachsen, und unabweisbar sah es, wohin ihr weiteres Anwachsen führen sollte. Es war schon sehr lange her, daß der von der ersten Städteordnung vorgezeichnete Zustand, die Entzöge des städtischen Vermögens würden in der Hauptfache zur Bewältigung der Ausgaben ausreichen und nur ausnahmsweise ein Steuererheben notwendig machen, nicht mehr bestand.

Die Kommunalsteuer

war doch sehr bald aufgegeben und hatte sich sogar zum Rückgrat der städtischen Finanzen ausgedehnt. Der Staat mußte beitragen zu dem Gemeinwesen und regulierend Stellung nehmen. Er tat es auch, schon von 1810 an, er erließ Edikte, Instruktionen, dann auch Gesetze, sprach den Gedanken einer gleichmäßigen Verteilung der Steuerlasten auf alle Staatsbürger nach ihrer persönlichen Leistungsfähigkeit aus, proklamierte den Grundsatz, daß Gemeinwesen nicht den Eingang der Staatsentlastungen gefährden dürfen und erteilte den Rat, daß Gemeinwesen im Wege des Zuschlags zu den Staatssteuern in der Regel den Vorzug vor besonderen Gemeinwesen verdienen. Im ganzen aber zeigte er sich hinsichtlich des Kommunalsteuerwesens so frei von einheitlichen Grundsätzen, daß die Gemeinden ein regelloses, buntes, verschiedenes Bild von Steuern boten. Die Grundlage der Besteuerung war meistens der bis zu 50 Prozent erlaubte Zuschlag zur staatlichen Maß und Schladsteuer, der Grundsteuer der alten Äpfle. Zuschläge zur Grund- und Gemeinsteuer wurden unter Bedingungen, zur Klassensteuer überall gestattet. Später wurde sogar ein Drittel der staatlichen Maßsteuer den Gemeinden überlassen, und im Jahre 1851 ein Zuschlag zu der neuen Einkommensteuer durchgesetzte bewilligt. Schließlich wurde die Klassensteuer überall durchgeschafft, die staatliche Maß- und Schladsteuer aufgehoben, und letztere nur unter gewissen Voraussetzungen als Gemeinsteuer belassen. Daneben aber kamen Haus- und Mietssteuer, Aufwands- und Verzehrssteuer, je nach der Finanzlage der kommunalen Finanzhöfe und der Steuerwilligkeit der Bürgerchaft, auf.

Gleichwohl und trotzdem in dieser Zeit die kommunale Anteilse ihre Rolle zu spielen anfang, wollten alle diese Quellen den Bedürfnissen der Zeit nicht genügen, das Anwachsen der Gemeinwesen war ebenso beunruhigend wie die Höhe der Person

merci nach neuer Steueransätze. Wo die Steuerkraft die höchsten Blüten trieb, erzwang man in unendlichen Denkschriften und Beratungen eine Besteuerung des Salzens von Gefinde oder Fieberzölle, der Fenster, von Brennmaterial, von Bier und Effig, ja der Tabakraucher sollte seine Pfeifen mit etwa einem Zaler jährlich feuern, der heilige Kopf aber kam auf eine Besteuerung der Gasbefehdung; soweit wies das städtische Steueramt unserer Gegenwart jene Strafen in dunkle Vergangenheit!

Ungeachtet aller dieser Anschläge hat Staat und Stadt nicht den letzten Faden aus dem Gemirre der Steuern. Erst der gereiften Volkswirtschaft und Finanzkraft der neueren Zeit war es vorbehalten, die Steuerpolitik klare Gedanken und gesunde Unterlagen zu geben. Trotz alledem hat sich die Selbstverwaltung der damaligen Zeit ihrer gewaltigen Aufgabe fähig gezeigt und der Großstadtentwicklung einen Boden geschaffen, auf dem wir von der Höhe der Zeit nur mit Bewunderung herabsehen können.

Freilich nicht überall war das Bild das gleiche; nicht überall hatte der junge Tag, der über den Städten heraufbrachte, die gleiche Saat spröden lassen. Wo die Selbstverwaltung durch

reaktionäre Staatsorgane

oder polizeiliche Bureaucratie an freier Entfaltung behindert war, verhiemerte die Entwicklung. Zum unerreichten Beispiel hierfür wurde die Landeshauptstadt. Zwar fehlten dort Bürgerlichkeit und Zeitverhältnis ebensomem wie anerkanntswerte Leistungen, aber die höchsten Körperhöfen sehen sich auf Schritt und Tritt gehemmt durch die weit ausgebreitete Zuständigkeit des Polizeipräsidiums und die alte Tradition, daß die Verwaltung der Hauptstadt eine öffentliche Staatsaufgabe sei. Die Aufsicht war Beordnung, und damit war der Selbstverwaltung die Hügelkraft gestählt. So kam es, daß Berlin mit mancher großstädtischen Einrichtung hinter anderen Städten zurückblieb. Aber auch diese Zeiten gingen vorüber. Als die Emanzipation endlich gelungen war, als insbesondere die Stadt im Jahre 1875 die Herrschaft über ihre Straßen gewonnen hatte, da hat bes, was eine freie Selbstverwaltung vermag, in unerreichter Vollendung gerade Berlin gezeigt.

Die Periode der ersten Städte-Entwicklung großen Stils ging zu Ende, eine unergleichlich größere folgte ihr. Der Samen des Gemeinwesens, den ein Staatsmann und Patriot von der Sinneshöhe eines Pericles in die Städte gepflanzt hatte, war in das ganze Volk gedrungen und zum Nationalgefühl geworden. Und dieser Geist war mit dem Volke gewesen in den stürmischen Jahren des Verfassungstamps, in den opferollen Zeiten der Kriege und in der Glorie des neuen Deutschen Reiches. Eine Welt neuer Gedanken im Werke, im Lande, in den Städten schloß sich auf. Ein wirtschaftliches Leben von unendlicher Zucht und ein geistiges Schaffen nach schöpferischen Ideen begann, wurde, führte und verteilte sich in Laufe nachfolgender Zeiten und erhob die Städte zum Mittelpunkt reicher Macht und zur wirtschaftlich geistiger Kultur und sozialer Einheit. Manufakturen drängten der Strom der Menschen in die Städte, zu den Quellen der Intelligenz, der Arbeit und der öffentlichen Wohlfahrt. Ungeheuer ist das

Wachstum der Bevölkerung.

Von den 1016 Städten Preußens vor 100 Jahren hatte nur eine, Berlin, mehr als 100 000 Einwohner (153 000); über 60 000 hatte nur Breslau und Königsberg, 14 besaßen noch über 10 000 Einwohner, alle anderen hatten weniger. Im Jahre 1871 hatten 6 Städte über 100 000, 12 über 50 000 und 117 über 10 000 Einwohner. Heute zählen wir 28 Städte mit über 100 000, 26 mit mehr als 50 000 und 209 mit mehr als 10 000 Einwohnern.

Die Masse der Menschen hat das Städtelbild verändert und dem Städtelbau unbegrenzte Aufgaben gestellt. Jetzt galt es nicht bloß neue Häuser und Straßen zu schaffen, sondern den Bebauungsplan der Stadt zu gestalten, entsprechend den Bedürfnissen der Gegenwart und genügend den Zwecken künftiger Generationen. Mit der Freiheit, die das Bauhilfen-Gesetz von 1875 gewährte, gingen die Gemeinden an die Arbeit und schufen zuerst vom Auslande lernend, bald aber nach eigener Praxis und wissenschaftlicher Begründung im deutschen Städtelbau einen neuen Jung der Baukunst.

Die Kunst ist noch zu jung, um auf der Höhe der Vollenbung zu stehen. Wenn wir aber sehen, wie sie nicht nach den angelegten Regeln des Sandwerks vor 50 Jahren nur mit Lineal und Winkelmaß, sondern nach den Gesetzen der Wissenschaft und Schönheit arbeitet, wie sie gefunden Verkehrs- und Wohnverhältnisse und dabei voll spekulative Ausnutzung des Bodens Rechnung trägt, wie sie gewaltige Straßenbrücken schafft, beiseitigt, was nur alt und hinderlich ist, liebevoll schonend, was geschichtlich bedeutsam oder voll künstlerischer Freude ist, wie sie neuen Stadtteilen die Kanten vorerst nicht nach harten Systemen, sondern aus der Eigenart des Geländes und der Naturgeschichte die Bedingungen des Planschendes formend und künstlerische Motive erzeugend, wie sie Bau- und Kunstwerke nach den Gesichtspunkten des perspektivischen Einbundes freilegt oder einschließt, wie sie der Architektur die Voraussehung und zu künstlerischer Entfaltung die Anregung gibt, dann sehen wir, wie eine erfahrungreiche Technik die Grundlage der Stadt gestaltet und die frei schaffende Idee der Vollenbung der Kunst zurecht.

Doch nicht in der Oberfläche des Bodens allein findet der Städtebau sein Arbeitsfeld. Unermüdet sinnen der Verber auf neue Wege durch die überstufete Stadt; er nimmt sie durch die Tiefe der Erde, wie in der Untergrundbahn zu Berlin, oder über dem Stadtbild, wie in der Schwebbahn zu Elberfeld-Barmen oder über Wasserflächen auf Brücken innerster Konstruktion. In die Tiefe gebettet sind die Leitungsanlagen der Bewässerung und Beleuchtung und die vielfachige Kanalisation oft meilenweit vor die Stadt hinaus erstreckend, Pump- und Kreislaufwerke pfeffend und in Kläranlagen, Hüls- und Meeresanlagen oder Klärschlammern endend. Schmückend gestellt sich zum Städtelbau die jüngere der stehenden Künste, der Gartenbau. Aus den Wälden und Gräben oder Festungen läßt sie Promenaden, Schmuckanlagen auf den Plätzen, und in den Straßen Vorgärten und Saumpflanzungen entstehen, monumentale Gebäude umgibt sie mit ihrer Pracht, mitten im wirbelnden Verkehr schafft sie lauschige Plätze der Erholung und im Weidhild der Stadt legt sie den Stadtpark oder Stadtwald an.

Wer hätte nicht mit Dank an diese schöne Kunst die herrlichen Anlagen Wiesbaden, den Volksgarten zu Düsseldorf betrachtet, die Jagde des Königin Luiseparkens in Erfurt und des Söptinger Parks in Breslau empfunden und den Vittoria-Park in Berlin durchwandert, der aus dem Sande des Kreuzberges als ersthabendes Geländestück erwand. In allem, was der Städtebau schafft, ist ihm unerschöpfliche Gehilfe die Naturerweisung mit ihren pelenden Plan-Anlagen und unmißlichen Bedingungen. Erhalten aber und gesundheitslich von unendlicher Bedeutung wirkt im Bau der Stadt die Struktur des Verkehrs und der Hygiene, die Verwaltung der Straßenreinigung. Eine moderne Stadt mit ihren Verwaltungsbauwerken, Betrieben und Verkehrsanlagen, mit ihren Schulen, Theatern, Museen, Bibliotheken, mit ihren Bädern, Krankenanstalten und

Friedhöfen verwirklicht, heißt bauen. Kein zweiter Bauerer ist, dem eine solche Jagde der Bau-Aufgaben, der Mittel und der Erfindung in die Hand gegeben wäre, wie die heutige Stadterhaltung. Die Blüte jeder großen Kulturzeit hat ihrer Macht in charakteristischen Hochbauten Ausdruck gegeben. In den Städtebau, der Kunst manifestiert sich der große Zug der Verwaltung, das materielle, geistige und künstlerische Vermögen der Stadt, das Bemühen, die städtischen Bedürfnisse zu befriedigen, die Verantwortung. Über den Geist der Gegenwart wird die Nachwelt nach unseren Taten richten. Dieser Geist hat aber in der

städtischen Baukunst

nach mannigfachen Taten unter den Stilitzen vergangener Kulturperioden endlich den Sinn für eigenes künstlerisches Erfinden gewekkt und die Erkenntnis gereift, daß das Bauwerk den praktischen Zweck verwirklicht und seine inneren Bedingungen im Äußeren künstlerisch wiedergeben muß. Was es sich um ein Rathaus, eine Markthalle, ein Museum oder ein Werkstern handelt, aus dem praktischen Bedürfnis heraus wächst der Bau, in der Gliederung der Massen, der Führung der Linien, der Wahl des Materials, der Stimmung der Farbe und in der Verwendung edlen Schmuckwerks an wenigen Stellen offenbart sich die Harmonie des Zwecks und echter Kunst. So sehen wir beispielsweise die Schulen in Paris, wie sie Ludwig Hoffmann in Berlin, in Chemnitz in Halle geschaffen, in der schönstevollen Bau des Kaiser-Friedrich-Museums in Magdeburg und des Märkischen Museums in Berlin. Ungleich ist der Stand der Baukunst in den Städten, ungleich nach der Reife der ersten Baukanten, der finanziellen Lage der Stadt und der Erkenntnis ihrer Bedürfnisse, aber gleich ist überall das Streben nach wahrer Kunst und stiftetlicher Verebelung. Und dieses Streben gilt mit derselben Liebe der Beschaffung des Neuen wie der Erhaltung des Alten. Das Neue soll schön werden, und das Schöne soll bleiben, in diesem Geiste handelt die Stadterhaltung an ihrem Stadtbild, und dementsprechend kommt ihr hierbei das vornehmlich auf Betreiben von Hildesheim's Oberbürgermeister ergangene Gesetz gegen die Verunstaltung des Ortsbildes zu Hilfe.

Auf die Tätigkeit des freien Baugewerbes hat außerhals dieses Gesetzes die Stadt einen geringen und nur mittelbaren Einfluß. Daß nach den Regeln der Baukunst, der Hygiene und der Feuerlöschbarkeit gebaut wird, überwaht die Baupolizei, die diesbezügliche der städtischen Verwaltung ist. Trägt schon die Sammlung der Feuerlöschbarkeit Rechnung, so führt noch allgemeine Feuergefahr das Institut der Feuerwehren. Vor ihren Anfängen in den 1850er Jahren hat gerade die allgemeine Vollkommenheit der Einrichtungen der Technik und die Disziplin erreicht. Mit ihren Dampf- und Gaspumpen, Benzin-, Petroleum- und Elektromotor-Antrieben, mit ihren Automotorschleppwagen, wie sie Hannover habendend eingeführt hat, mit ihrem Leitermechanismus, Schweißapparaten, Meß- und Überwachungsdiens, vor allem aber mit der untergeschlossenen Hilfsbereitschaft und selbstlosen Opferwilligkeit ihrer Mannschaften ist sie die populärste Schöpfung der städtischen Verwaltung geworden.

Die Massenbevölkerung der Stadt hat Massenbedürfnisse. Wasser, Licht, Wärme, Betriebskraft, Verkehrsmitel verlangt; die Lebenshaltung, der Gewerbebetrieb und der Verkehr. Die sichere Befriedigung dieser Bedürfnisse durch eigene Einrichtungen zu verschaffen, ist die wirtschaftliche Aufgabe der Gemeinden geworden. Überblenden ist der dotrinäre Streit über

Private und Kommunalbetrieb.

Die volkswirtschaftliche Anschauung der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist durch die praktische Erfahrung und den Vorteil des öffentlichen Wohls befestigt worden. Allerdings ist die Belehrung mit langen Kämpfen und auf Seiten der Städte mit schweren Opfern bezahlt worden. Die Folgen des alten Systems, die der kurzzeitig zur Kommunalpolitik gelangten, ist, daß die meisten der Menschheit zur Verfügung, geteilt noch heute darin, daß in manchen Städten private Gesellschaften als Gasmonopol ganz oder zum Teil besaßen, daß in vielen Städten die private Industrie die Elektrizität beherzigt, und daß in den meisten Städten der Straßenbahnbetrieb sich in den Händen privater Unternehmer befindet. Eine Ausnahme machen Wasserwerke und Schlachthöfe; hier haben hygienische Gesichtspunkte, die geringere Aussicht auf Unternehmerrfolg und den Vorrang der öffentlichen Verwaltung den Gemeinwesen den Vorrang gegeben. Wo immer städtische Betriebswerke in Geltung kamen, haben sie bewiesen, daß sie an Leistungsfähigkeit privaten durchaus ebenbürtig sind, daß sie ebenso über das bestmögliche technische und kaufmännische Personal verfügen, und daß sie ebenso gut kaufmännisch zu rechnen verstehen. Überlegen sogar sind den privaten Betrieben meistens die städtischen Gaswerke. Ihre modernen Einrichtungen für Kohlenverteilung, Gasreinigung und -führung, ihr automatischer Betrieb für Kohlenverteilung und Kohlenreinigung, Gasbehälter verschiedener Konstruktion und von einem Kubinhalt bis zu 150 000 m, Jahresproduktionen bis zu 250 Millionen cbm, und ihre Gasgabe zur Beleuchtung von Straßen und Säulern unter Verwendung der mannigfachen Brennvorrichtungen, zum Heizen, Kochen und Motorbetrieb suchen ihresgleichen in privater Unternehmung. 148 städtische Gasanstalten gab es im Jahre 1870 in Preußen, 470 gibt es jetzt. Immerhin sind noch in 138 Städten die Gaswerke ausschließlich in privater Hand.

Nicht in demselben Zahlenverhältnis stehen die elektrischen Werke. Hier überwiegt noch bei weitem die Privatindustrie. Von 673 Werken befinden sich nur 258 im Betriebe von Gemeinden. So mannigfaltig Einrichtung, Betrieb und Berechnung der Werke, so intensiv ihre Erfindungsunterstützung mit den Gaswerken hinsichtlich der Stromgabe zu Zweck, Wärme- und Kraftzwecken und der steten Konsum-Bewirtschaftung ist, so gibt es keinen technischen Fortschritt, keine wissenschaftliche Ergründungen, die sich nicht die Stadt zu eigen machte. Anstalten wie die städtischen Werke zu Frankfurt a. M. mit 13 000, Dortmund und Breslau mit mehr als 10 000 Kilowatt, Anlagekapitalen von 200 000 bis 13 400 000 Mark und eine Bruttoerzeugung von durchschnittlich 10 Prozent des Anlagekapitals beweisen, zu welchen Erfolgen städtischer Unternehmensegeist und kommunales Verwaltungsvorfahren führen.

Bedaauerlicherweise ist das gleiche Verhältnis des Kommunalpolitiken erst jetzt jetzt hinsichtlich der

Stadtbahnen

aufgegangen. So nahe es liegt, daß die Stadt Herrin auf ihren Straßen bleiben soll, daß nur sie allein ohne Konflikt mit den laienhaften Interessen oberhalb und unterhalb der Bahnlinie den Weg durch die Straßen finden kann, daß der Stromverbrauch der Bahn dem städtischen Elektrizitätswert zugute kommt und daß Straßenbahnlinien ein wichtiges Werkzeug für Stadterweiterung und Wohnungspolitik sind, so richtet sich doch erst in der Regel das Streben nach Kommunalisierung dieser Betriebe. Nur 42 Städte, darunter vor allem, weiß Mittelstädte wie z. B. Cottbus, Halberstadt, Trier, Wiesbaden, befinden sich im Besitz aller oder einiger ihrer Straßenbahnenlinien, keines

Nach die Verzichtung von Mädchen-Gymnasien oder ähnlichen Anstalten zur Erziehung des weiblichen Geschlechts für eine selbständige Lebensstellung gehört. Überhalb der Schule liegt die Einrichtung der Schiedsrichterkollegien den Zweck der Verleugung in der Unterhaltung des Verstandes fort. Weniger den Verstand als den Verstand zur Fortbildung und Betätigung vermögens ist die verdienstvolle Schöpfung des Schulmuseums, wie es sich in Breslau und Hildesheim findet.

Genauige Erweiterung hat in den letzten Jahrzehnten das städtische Schulgebiet durch Schöpfungen erfahren, die ausschließlich lokalen Zwecken bestimmt sind. Die Umgestaltung des modernen Erwerbslebens, der Rückgang des Handwerks und das Ueberwachen der Fabrikindustrie hat die Existenz eines elementar und technisch durchgebildeten Arbeiter- und Mittelstandes gefordert. Auch hier hat die Stadtverwaltung eingegriffen und zum Teil unter Beihilfe des Staates das gewerbliche Unterrichtswesen geschaffen.

Fortbildung- und Fachschulen,

Handwerker- und Kunstschulen, kaufmännische Lehranstalten sowie gewerbliche Schulen für Frauen und Mädchen vermitteln mit und ohne Befugnis neben der Vertiefung des elementaren Wissens die praktischen Kenntnisse und Fertigkeiten, welche der Beruf fordert und für sich allein nicht mehr ausreichend gewähren kann. Die schaffende Hand des Arbeiters, des Handwerkers und Gewerbetreibenden leistungsfähig im Wettbewerb der Industrie und Konkurrenzfähig auf dem Weltmarkt zu erhalten, ist ihre Bildungsaufgabe. Den Lehrling zum Gehilfen zu erziehen und den Gehilfen zum Meister zu bilden, sind an die einzelnen Anstalten besondere Lehrkräfte und logenanante Schülerwerkstätten angegliedert, und der Geschäftlichkeit durch Kenntnis neuer Erfindungen die Welterschaffung zu geben, finden in einzelnen Städten periodische Meisterkurse statt. Ueber die Ziele der Fachschule hinausgehend sorgen Bauwerk- und Maschinenbauhörsäle für die abschließende Ausbildung der Angehörigen des kaufmännischen Gewerbes. So liefern das System des gewerblichen Unterrichtswesens trotz seines jungen Alters ist, so liegt es noch weit vor dem Abschluss seiner Entwicklung. Heißt noch in der Streit der Meinungen über Art und Ziel des Unterrichts, und noch mancher Zweifel harret der Lösung durch die Zukunft.

Aber auch mit dieser Schöpfung ist das Bildungs- und Erziehungswesen der Stadt nicht abgeschlossen. Noch in weiterer Weise zieht sie den Schulpflichtigen wie den Erwachsenen in seinen Kreis. Den breitesten Volksschichten will sie die Schätze des Wissens und die Freuden der Kunst zugänglich machen. Den unendlichen Bildungsbedürfnissen der aufstrebenden Volksschichten würdig befriedigend, heißt an der kulturellen Hebung des Volkes arbeiten. In Volksbibliotheken und Lesesälen erschließt sie alle Gebiete der Wissenschaft, in billigen Theateraufführungen und Orchesterführungen verbreitet sie vollstimmige Kunstpflege. Der Ansicht Schindlers und W. v. Humboldts folgend, daß die Kunstschätze des Museums nicht der gelehrten Forschung dienen, sondern zunächst der Bevölkerung die harmlose Freude am Schönen erwecken sollen, stiftet sie ihre Museen zu Zeiten, die Wertarbeiten dem Bildungsstreben frei läßt. So durchdringt städtische Kulturpflege die ganze Lebenssphäre des Volkes. Erziehung der Jugend für das Leben, lebendige Verwirklichung der Bildungsideale, Hebung des Volkes zu sittlicher, geistiger und wirtschaftlicher Kraft und über allem ein frischer Hauch ewig junger, echter Kunst, das ist der letzte und ideale Gehalt städtischer Bildungsarbeit.

Die Betrachtung der preussischen Städteentwicklung im letzten Jahrhundert, von den dürftigen Anfängen zu Beginn der Zeit bis zu der einseitigen Entfaltung in ihrer Mitte und bis zur Höhe der heutigen Städteblüte bringt die Frage auf: Woher sind den Städten zu so unvergleichlichem Werdung

die realen Mittel

gekommen konnte die glänzende, ungeahnte Entfaltung kommunaler Verwaltungskraft das wirtschaftliche Gedeihen der Bürger und den Organismus der Kommune gesund lassen? Fast einziges ist unmöglich, und dennoch ist es geschehen! In den ersten Zeiten des Aufstieges sind allerdings Finanzverlegenheiten, beruhend auf der rückständigen Steuererhebung, nicht ausgeblieben. Die spätere Zeit aber, namentlich als an die Spitze des

Finanzministeriums ein gewiegter Kommunalpolitiker getreten war, hat die Ursache dieser Mängel beseitigt und den Städten ermöglicht, ihre Finanzen sicher zu fundieren und je nach den Bedürfnissen der Zeit beweglich zu gestalten. Abgesehen von den Erträgen eigenen Grund- und Kapitalvermögens, von Gebühren und Beiträgen, bleiben Steuern die Grundlage der Finanzverwaltung. Hier aber ermöglicht das Gesetz den Gemeinden, ihr Steuerhinter nach den besonderen Verhältnissen der Gemeinde auszugestalten. Unter Überlassung der Grund-, Gebührens- und Gewerbesteuer verbleibt der Staat die Gemeinden zur Deckung ihrer Bedürfnisse auf die für sie besonders geeigneten Ertragssteuern und auf vornehmliche Belastung der indirekten Steuern jenseits Minderung der Zuschläge zur Einkommensteuer. Ueber die Verteilung des Kammerbedarfs auf die einzelnen Steuerarten sind Normativbestimmungen aufgestellt und gewisse Abweichungen davon zugelassen, so daß in dem kommunalen Steuerhinter einerseits allgemeine Einheitlichkeit, andererseits lokale Anpassungsfähigkeit gegeben ist. Identisch in der Grundlage, doch im Ausbau verschieden sind daher die Steuern in den Gemeinden. Abgaben von Grundbesitz erheben alle, doch der Maßstab der Veranlagung ist verschieden. Umfatz-, Wertzuwachs- und Eckanzonenssteuer erheben die einen, die anderen leben von dieser oder jener Steuerart ab. Die von der Wissenschaft geforderte tunlichste Ausdehnung der Besteuerung nach dem Interesse, nach dem Prinzip von Leistung und Gegenleistung und die größere Entwicklung der indirekten Steuern hat neben den Zuschlägen zur Einkommensteuer den Gemeinden die lebendigen und unentbehrlichen Steuerquellen erschlossen, mit deren Kraft sie ohne Ueberpannung der Leistungsfähigkeit des Steuerzahlers ihre Taten vollbrachten haben und an ihrem Werte weiterzähren. Allerdings auch das beste Steuersystem hätte nicht vermocht, die Städte auf die gegenwärtige Höhe der Leistungen zu führen, wenn nicht gleichzeitig die Finanzpolitik die städtischen Kredite die Wachstums- und Fortschritte der modernen Technik der Gesundheitspflege und des Verkehrs ermöglicht hätte. So gewaltig die Anforderungen in diesen Beziehungen waren, so stark sind die städtischen Schulden, insbesondere die

Anleihen,

angewachsen. Eine Stadt, welche die Entwicklung der Neuzeit beachtet hat, gibt es nicht mehr ohne Schulden. Gleichwohl hat das Wachstum der Schulden einen nachteiligen Einfluss auf die gesunde Entwicklung der Stadt nirgends ausgeübt, und manche Stadt verdankt erfolgreichem Kreditnehmen zur rechten Zeit und zum rechten Zweck ihr Wohlbefinden. Unerlässliche Verbindung ist freilich ein verlässliches Wirtschaften, ohne Erkenntnis der Grenzen der Steuerkraft und ein energisches Eingreifen der Stadt in die Bildung von Fonds für die Zwecke der Zukunft und namentlich die Stärkung der Reservefonds der Betriebsverwaltungen und die Durchführung der Maßnahmen gegen die Gefahr der Ueberfälligkeit.

Für die finanztechnische Behandlung und die Unterbringung der Anleihen ist das leistungsfähigste Institut der Verwaltung von höchster Bedeutung. Der enorm zunehmende Kreditbedarf hat die Unterbringung der Anleihen immer schwieriger gestaltet, und diese Erscheinung in Verbindung mit der Knappheit von Renten hat in neuester Zeit den Gedanken der Bildung eines zentralen Kommunalanleiheinstituts hervorgerufen. Aktive Kreditgeschäfte treiben die Städte schon lange, die Sparkassen z. B. pflegen vielfach ein ausgereitetes Disconto- und Lombardgeschäft, die Stadtbank in Breslau, die einzige in Preußen, dient mit allgemeinem Nutzen und großer Rentabilität jeder Art von Bankgeschäften und die Hypothekendarlehner der Stadt Düsseldorf mit einem Betriebskapital von 20 Millionen Mark beherrscht die Grundstücke des Gemeindebezirks zur Förderung des Grundkredits und der Bautätigkeit. Nahe liegt es darum, daß die Städte auch ihrem

Kreditbedarf im Wege der Selbsthilfe

Befriedigung verschaffen und zwar durch eine gemeinsame Bank. Trotzdem hat der Gedanke noch zu viel praktische Schwierigkeiten und anscheinend die Zurückhaltung der Großstädte gegen sich, als daß auf eine baldige tatsächliche Verwirklichung zu rechnen wäre.

Der Stand der Finanzen ist das Soll und Haben der ganzen

Verwaltung. Der Etat, die Jahresrechnung, der Jahresbericht und das Lagerbuch geben ihm geschäftlichen Ausdruck. Aus den Daten und Zahlen ersehen wir aber nicht bloß wirtschaftlich das Ergebnis der Vergangenheit und das Ziel der Zukunft, sondern auch den Geist der Verwaltung an geistigem und moralischem Gut. Arbeit, Charakter und Intelligenz erfordert in besonders hohem Grade der städtische Dienst, und an diesen Gütern ist er reich. Ambedienst und Ehrendienst arbeiten in den Räteversammlungen und Deputationen mit gleicher Hingabe, und an den Geschäftsfeldern wirkt ein Beamtenstand, das nach altpreussischer Art ungeschleht und in der Stille schafft und unermüdet die Pflicht des Berufes erfüllt. Seine Stellung zu sichern und den Ausbau des Kommunalbeamtenstandes vornehmlich zu gestalten, ist das Bestreben jeder verständigen Verwaltung.

Wollen wir in Zahlen das natürliche, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Bild der Stadt und ihrer Bewohner leben, wollen wir der Fiktion die Führung durch die Stadtgeschichte anvertrauen, und wollen wir auf numerischer Basis Schlüsse ziehen für alles, was die Städte in ihren Grenzen und im Vergleich mit anderen Städten angeht, so wenden wir uns der zählenden Kunst und rechnenden Wissenschaft der

Städtestatistik

zu, der unentbehrlichen wahrenen Gehilfen der Städteverwaltung. In den Zahlen ist Leben, in den Zahlen spiegelt sich die Stadt. Blicken wir auf ihre kurzen Zeilen, und wir vernehmen alles, was hundert Jahre preussischer Städteentwicklung sagen.

Das Mittelalter mit seiner Städteblüte, hochgemut und herbeigekommen, eine Städtezeit nicht mit Klasseninteressen und politischen Zwecken, sondern auf der Grundlage bürgerlicher Arbeit und allgemeiner Wohlfahrt. Der Städtebau der Renaissance mit ihren realen und politischen Zielen ist dahingekommen. Ein Städtebau, angeregt von Königsberg schon vor 50 Jahren, eint die Städte der Provinzen und des ganzen Landes zu einer geistigen Macht des Städtelebens. Wenn in der Erneuerung des Vaterlandes die Städte Preußens ihrem Könige zurufen: „In dem großen Wane der Vorkriegszeit kann die Verwirklichung des preussischen Staates nicht liegen. Dieser Staat ist der Welt und der wahren Kultur nötig“, so hat das Jahrhundert diesem Worte Recht gegeben. Daß aber dieser einträgliche Staat seine große Mission erfüllen konnte, das dankt er nicht zum mindesten dem Bürgerstum seiner Städte, das an Hingabe für das Gemeinwohl, Tatkraft und Vaterlandsliebe von keinem Stande übertroffen wird. Der Geist aber, der heute Stadt und Bürger befeuert, ist der Lebensodem jenes Mannes, der als des „geachteten Vaterlandes ungeheurer Sohn“ in den darüberliegenden Städten das Werk für die Aufrichtung des Vaterlandes und seine künftige Größe erkannte. Bei seinem Tode hat Dahmann gesagt: „Die Zeit wird kommen, da man ihm seine Tugenden verzeiht.“ Hundert Jahre sind vergangen. Die Zeit ist gekommen!



Wenn Sie sich elend fühlen
nehmen Sie nur **Perdynamin**
Es ist das beste Stärkungsmittel.
Ershältlich in den Apotheken.
Originalflasche 2.50 M.

Depot und Versand-Apotheke:
Bahnhofs-Apotheke, Halle a. S., Doltzschestraße 3 (zwischen Bahnhofs-Vorplatz und Riebeckplatz), Inh.: Karl Heise, Korps-Stabsapotheker a. D. und Nahrungsmittel-Chemiker (Fornspr. 463.)

Für 10 Pfennig können Sie sich 24 Tassen wohlschmeckenden und gesunden Kathreiners Malzkaffee machen!

Bulwers ausgewählte Romane,

6 Bände.

Die letzten Tage von Pompeji. Preis broschiert 1.50, in Leinwand 2.50, in eleg. Geleiband 2.50.
Menzel, der letzte der Franken. Preis broschiert 1.75, in Leinwand 2.00, in eleg. Geleiband 2.50.
Eigenes Leben. Preis broschiert 1.50, in Leinwand 1.75, in eleg. Geleiband 2.00.
Nacht und Morgen. Preis broschiert 1.00, in Leinwand 1.25, in eleg. Geleiband 1.50.
Vieljam über Begegnung eines Weltmannes. Preis broschiert 1.50, in Leinwand 1.75, in eleg. Geleiband 2.00.
Satanst. Preis broschiert 1.25, in Leinwand 1.50, in eleg. Geleiband 1.75.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Vollständige Kataloge der „Hendel-Bibliothek“ - bis zum 1000. erschienen 2005 Nummern - werden in jeder beliebigen Buchhandlung unentgeltlich ausgegeben.

Halle (Saale). **Otto Hendel Verlag.**

Das Beste von dem Guten, das die Literaturen der Kulturwelt bieten, vermittelt in schönem, billigen Aussehen die Hendel-Bibliothek. „Ueber Land u. Meer.“
Man verlange stets die „Hendel-Ausgabe.“

Schreibarbeiten jeder Art,

wissenschaftl. u. geschäftl., Hand u. Maschine, Besonderefertigungen
Händelschreib., Stenographie u. a. liefert

Galische Schreibstube.

Gemeinnützig, Unternehmern. Besichtigung, Stellenloser Hilfskräfte für Schreib-, Kontor-, Bureauarbeit auf Stunden und Lage auch ins Haus und nach auswärts. (4760)
Statistik 16. Fernprediger 2794.

Verkaufe wegen vollständiger Aufgabe des Geschäftes zu leben annehmbarern Preis

1 eleganten Landauer

(Fabrikat Binder), so gut wie neu, 2 fast neue Spitzkammern, geschliffene, 2 hochgelagerte Kissen mit Seiden- und Galaschleifen Nr. 2, neu engl. Pferdegeschirr, neu 6 Kutschlaternen, diverse alte Geschirrtelle wie: Kutschschlüssel, Quablätter, Säume, Halftern etc. 1 fast neue Futterkasten, Bart, Packtasche u. Gürtel, 1 mit Beltragn, 1 samt, 1 Kutschschlüssel, 19 u. fast neuen Gassenkutschschlüssel, Geschirrtelle, 1 mit Bot. Reu u. Sater, gem. Eisenbeschlag, passend für Droschke/Anhalt.

Geschild. Kaufmann, Disponent einer ersten Firma in Hannover, 42 Jahre alt, erang. von gut. Geschlecht, mit einem jährl. Einkommen von 6000 alt, ca. 20.000 alt Verwalt.-Vormünder, möchte mit gut erzogener Dame im Alter bis zu 30 Jahren zwecks baldiger

Heirat

bei gegenseitiger Neigung in Verbindung treten. Damen, von hohem Stande, aus guter Familie, möglichst musikalisch und auch vermögend, welche Einn für häusliche Besorgen und einem Manne wirklich ein angenehmes Heim bieten, werden gebeten, ausföhrliche nicht anonyme Mitteilungen vertrauensvoll unter E. 5492 an Haasenstein & Vogler, H.-B., Hannover, gelangen zu lassen. Vermittlung durch Eltern oder Verwandte angenehm, berufsmäßige Vermittlung dagegen verboten. Diskretion selbstverständlich!

Verkäufe.

Moderne Herrenstoffe
zu verkaufen. Näheres 18956
Hob. Franzstr. 15, Komtor.

Kolonnade
zu verkaufen. Näheres 18956
Hob. Franzstr. 15, Komtor.

Kutschgeschirr.
Ein Paar gebrauchte englische Kutschgeschirre mit gepanzerter, Nummerbügel u. weissen Besatz zu verkaufen. Gelehrte 53.

Ein in bestem Zustande befindlicher, von Kaiser & Sohn gebauter
Gaslandauer
ist sofort preiswert zu verk. Anfragen unter R. 30045 an Haasenstein & Vogler, A.-G., 9 1/2 c. a. e. erbeten. 1779

Re. trockne rote Buchene
Räucherspano,
Rauchspiesse, Wurstpfeiler, Karl Schumann, Str. Steinstr. 30.

Kief. Steinholz
in Hart. Schicht, auch klein gemacht Karl Schumann, Str. Steinstr. 30.
Jung. Boxer, 5 Mon. alt, schwarz, nachmalig zu verk. Auguststr. 2, 11.

Kaufgesuche.

Das meiste Geld
zahlt stets für
ganze Nachlasse von Möbeln,
Laden-, Kontor- u. Restaurations- einrichtungen, sowie
Goldschränke, Pianinos etc.
Friedr. Polleke, Gelehrte 25.
Telephon 2460.
Kaufe auch stets ganze Lager neuer Möbel.
(1794)

Kaufe Gartenmöbeln u. Weiden, 3 Export-ferner Kottisch, 3 Säulen, 1 Tisch, sowie gute nur Sonnab. d. 17. d. W. im Central-Hotel, am Markt, 1. Tischler.

Wachamer Hofhund mögl. auf den Mann d. r. a. laut. gel. Angebote u. H. A. 2225 an Rudolf Wölfe, Halle a. S.